

Hier sehen Sie mich, den BILD-am-SONNTAG-Reporter, auf der Jagd mit Buschmännern in der Wildnis der Kalahari. Dort, im Nordosten Namibias, lebt ein Volk noch so wie ihre Ahnen vor 20 000 Jahren

Von ADRIAN PICKSHAUS
Fotos: CHRISTIAN SPREITZ

Zehn Larven des gefleckten Pfeilgiftkäfers braucht es für eine Pfeilspitze. Ein einziger so präparierter Pfeil tötet ein Kudu. Und eine dieser Groß-Antilopen gibt einem Dorf mit 60 Buschleuten zwei Tage lang zu essen. So geht Mathematik in der Savanne.

Es ist kurz nach Sonnenaufgang und vor mir, dem BILD-am-SONNTAG-Reporter, schleicht Toma, 31, durch das hohe Gras. Der schwarze, durchtrainierte Buschmann hat die Sehne seines Bogens aus Rosinstrauch gespannt. Mir hat er einen Speer in die Hand gedrückt. Wenn der Pfeil trifft und das Gift wirkt, soll ich dem Wild den Gadenstoß verpassen.

Kann ich das? Will ich das? Und: Macht es mich vielleicht sogar glücklich, mein Mittagessen selbst zu erlegen?

Ich sehe den Busch vor lauter Büschen nicht. Toma dagegen erkennt in jedem ungeknickten Halm, in jedem Streifen im Staub die Spur eines Tieres. Aus 20 Metern Entfernung entdeckt er eine grüne Giftschlange in einem Baumwipfel sitzen. Barfuß und nur mit einem Lendenschurz bekleidet streifen die Männer durch die Landschaft im Norden Namibias. Ihre wichtigsten Werkzeuge sind die Augen und die primitiven Bögen in ihren Händen.

Ich bin unterwegs mit den besten Fährtenlesern der Welt. Und mit Menschen, die auf eine ganz besondere Art ihr Glück gefunden haben.

Knack! Unter meinen Füßen zerbricht trockenes Holz. Toma schaut mich vorwurfsvoll an. Wegen meiner Tollpatschigkeit gibt es heute kein Kudu-Steak. Morgen schickt er mich vermutlich mit den Frauen seines Dorfes in die Wildnis zum Buschkartoffelsammeln. Denn Kartoffeln ist es egal, wenn jemand auf Äste tritt.

Für einen Stadtmenschen wie mich ist normalerweise schon ein Coffee to go an der Bushaltestelle ein Outdoor-Erlebnis. Jetzt suche ich das echte Abenteuer. 12 400 Kilometer bin ich dafür nach Namibia in den

Ich bin unterwegs mit den besten Fährtenlesern der Welt. Mit Menschen, die ihr Glück gefunden haben

Südwesten des afrikanischen Kontinents geflogen. Und treffe dort auf Werner Pfeifer. „Die Buschleute nennen mich Oa“, sagt der 48-Jährige. „Auf Deutsch heißt das: Vogel, der zeigt, wo es Honig gibt!“ Pfeifer, Adlernase und Rasputinbart, holt mich am Flughafen von Windhuk ab. Seit 2003 studiert der Deutsch-Namibier der vierten Generation das Leben der Buschleute seiner Heimat. Von Jägern wie Toma hat er die Kunst des Fährtenlesens erlernt. Im Gegenzug versucht er, den Buschleuten eine Brücke in die moderne Welt zu bauen. Indem er Besuchern wie mir ihre Welt zeigt.

Pfeifer wuchs auf einer Farm in der deutschen Ex-Kolonie („Deutsch Südwest“) auf. Nach dem Militärdienst zog er wegen eines Mädchens in die kalte Heimat seiner Vorfahren. Im Deutschland der 80er-Jahre studierte Pfeifer Biologie und Geografie, als Lehrer unterrichtete er in Kiel.

„Aber die deutschen Schüler habe ich nicht lange ertragen. Und ich hatte Sehnsucht nach der Wildnis.“ Vor zehn Jahren kehrte Pfeifer zurück. Seitdem schlägt er sich durch, erst als Jäger und Wildhüter, jetzt als Tourguide. Einen festen Wohnsitz hat er nicht. Er ist ein Noma-de wie früher die Buschleute.

Aus der Hauptstadt fahren wir im Toyota-Jeep in den wilden Nordosten des Lan-

des. Rund 5000 Buschmänner leben dort, nahe der Grenze zu Botswana. Nur dort dürfen sie mit Pfeil und Bogen jagen, wie es ihre Ahnen schon vor 20 000 Jahren getan haben. Buschleute sind die Ureinwohner des südlichen Afrikas.

Auf der 700-Kilometer-Fahrt wandelt sich der Straßenbelag von Teer zu Schotter, von Schotter zu Sand. Am Fahrbahnrand beginnt der Freiluftzoo. Wir sehen Giraffen, Paviane und Pferdeantilopen. Hyänen, Perlhühner und Warzenschweine.

Namibia ist mehr als doppelt so groß wie Deutschland, hat aber nur 2,1 Millionen Einwohner. Gedränge gibt es höchstens abends am Wasserloch, wenn die Tiere ihren Sundowner schlürfen.

Unser Ziel ist das kleine Dorf Xa/oba des Ju/'Hoansi-Stammes. Ein dünnes Männlein mit kurzen, dicken Rastazöpfen begrüßt uns in gebrochenem Englisch. Gamache, 36, ist so etwas wie der Sprecher der Gemeinde. Einen Häuptling oder gar Bürgermeister gibt es nicht. Ju/'Hoansi leben in friedlicher Anarchie. Wenn es Ärger gibt, diskutiert das ganze Dorf. Bis eine Lösung gefunden und jeder zufrieden ist.

Gamache führt uns herum. In einfachen Hütten aus Lehm, Blech und Stroh leben 30 Erwachsene und 30 Kinder. Die meisten tragen Lendenschurz und Lederkleid. Aber wenn es in das benachbarte Städtchen Tsumkwe geht, schlüpfen die Jüngeren in Baggy-Jeans und T-Shirts.

BITTE
BLÄTTERN
SIE UM



Auf der Jagd: Sechs Buschmänner vom Stamm der Ju/'Hoansi und BILD-am-SONNTAG-Reporter Adrian Pickshaus folgen einer Kudu-Antilope durch die Kalahari-Savanne in Namibia

REISE ZU DEN

Glücklichsten



Rauchzeichen in der Kalahari-Savanne: Daqm, der alte Heiler des Buschmann-Dorfes, raucht starken Tabak durch ein kurzes Holzrohr, das Shillum genannt wird



Knifflige Handarbeit: Jäger Toma, 31, zeigt dem BILD-am-SONNTAG-Reporter, wie man die Spitze eines Giftfeils befestigt. Das verwendete Proteingift, tödlich auch für Menschen, wird aus Käferlarven gewonnen



Gamache ist der Sprecher der 60-köpfigen Dorfgemeinschaft. Auf dem Kopf trägt er einen Schmuck, den die Frauen des Ju/'Hoansi-Stammes aus den Schalen von Straußeneiern anfertigen



Hoffnung im Tragetuch: 30 Kinder gibt es im Dorf, sie wachsen im Einklang mit der Wildnis auf. Die Alten hoffen, dass der Nachwuchs ihre Traditionen in die Zukunft rettet – und nicht das Glück in der Großstadt sucht

FORTSETZUNG VON SEITE 17

Unser Gastgeber erklärt die Arbeitsteilung im Dorf: „Wir Männer gehen auf die Jagd. Unsere Frauen sammeln Nahrung im Busch und stellen Schmuck her.“ Als ich Gamache frage, warum nicht auch mal die Frauen auf Jagd gehen, legt er die Stirn in astdicke Falten.

Wo Dorfbewohner zusammensitzen und quatschen, plopt es wie bei einem Tischtennisturnier. Die Ju/'Hoansi reden in einer Khoisan-Sprache, die auf einzigartigen Klick- und Schnalzlauten aufbaut. Nur 150 000 Menschen im Süden Afrikas sprechen Varianten dieser Sprachfamilie. Gamaches Stamm benutzt im Alltag 90 der seltsamen Geräusche, die in der Schriftsprache Sonderzeichen bekommen. Beim Versuch, die Klänge zu imitieren, drehe ich mir die Zunge auf links.

Gamache stellt uns seine Ehefrau Beh vor, die mit ein paar Freundinnen im Baumschatten sitzt. Mit einfachen Werkzeugen stellen die Frauen Kopfschmuck aus der Schale von Straußeneiern her. Ware, die sie an die wenigen Touristen verkaufen, die sich hierher verirren. „Beh und ich sind seit 20 Jahren verheiratet. Wir haben neun Kinder. Drei Jungs und sechs Mädchen“, sagt Gamache stolz. Im Busch hat man noch Zeit für die Liebe.

Online-Dating gibt es hier nicht. Wenn einem jungen Buschmann eine Frau gefällt, verschießt er die afrikanische Variante von Amors Pfeil: Mit einem kleinen Spielzeugbogen, geschnitzt aus dem Horn der Oryxantilope, feuert er ein Mini-Geschoss auf die Angebetete. Bricht diese seinen Liebespfeil durch, kann er sich in die Büsche trollen. Nimmt sie den Pfeil und bringt ihn ihren Eltern, gilt das als Heiratsantrag. Vater und Mutter beraten dann, ob der mögliche Schwiegersonn den Kriterienkatalog erfüllt. Höflich und spendabel sollte er sein. Und natürlich ein guter Jäger.

Das Dorf ist ein lebendiges Museum. Hier gibt es keine Kühlschränke, keine Fernseher, keine Energiesparlampen. „Weil Buschleute ursprünglich Nomaden waren, ist Besitz für sie bis heute eher Ballast als Belohnung“, erklärt Pfeifer. Glücklicherweise, wer nichts besitzt? Kein einfacher Gedanke für einen, der aus der Überflusgesellschaft stammt – aber ein verlockender.

Allerdings ist dieses Glück bedroht. Buschleute, die ihre Dörfer verlassen, sind meist schlecht ausgebildet und finden selten Arbeit. In größeren Städten, iso-



Traditionelle Kleidung schneiden die Buschleute vor allem aus Antilopenhaut. Im Nordosten Namibias, in der Kalahari-Savanne nahe der Grenze zu Botswana, leben rund 5000 Buschleute vom Stamm der Ju/'Hoansi

Sie stehen zu ihren Wurzeln. Abhängen am Affenbrotbaum

Ein Ort wie aus einem Fantasy-Film: Buschleute der Ju/'Hoansi stehen auf einem riesigen afrikanischen Affenbrotbaum nahe der Ortschaft Tsumkwe. Botaniker gehen davon aus, dass diese Bäume bis zu 2000 Jahre alt werden können



DER WEG IN DIE WILDNIS

SO KAM ICH ZU DEN BUSCHMÄNNERN
Von Berlin aus mit dem Flugzeug über Johannesburg (Südafrika) nach Windhoek, Namibia. Dann per Geländewagen 708 Kilometer in den Nordosten des Landes, ins Buschmann-Dorf nahe der Kleinstadt Tsumkwe.

DORT HABE ICH GESCHLAFEN
Am Buschmann-Dorf Xa/oba gibt es einen Campingplatz mitten in der Wildnis, die Übernachtung kostet rund fünf Euro. Komfortabler ist die „Tsumkwe Country Lodge“, die Nacht im DZ für rund 53 Euro.

DIE JAGD-ZEICHENSPRACHE DER BUSCHLEUTE

- Symbolgeste für den König der Tiere: Jäger Toma macht das Ju/'Hoansi-Zeichen für Löwen**
- Bei der Jagd muss es leise zugehen, deshalb wird gezeigt und nicht gesprochen. Hier: ein Giraffenkopf**
- Auch der weiße Mann hat sein Symbol: Die Hand vorm Gesicht spielt auf lange Nasen an**
- Unverkennbar: Der Zeigefinger ist das Horn, der Daumen das Ohr eines Nashorns**
- Voller Körpereinsatz: Toma macht den Elefanten, die gehobenen Arme stehen für die großen Ohren**

Werner Pfeifer, 48, setzt sich seit zehn Jahren für die Buschleute ein. Inzwischen ist der Deutsch-Namibier der vierten Generation selbst ein exzellenter Fährtenleser



Spuren im Sand: Eine Gruppe von Buschleuten analysiert eine Elefanten-Fährte. Wie alt, wie schnell, welches Geschlecht – all das erschließt sich den Experten aus den Fußabdrücken der Dickhäuter

liert von ihren Familien, verfallen sie oft dem Alkohol. Weil sie sich schlecht ernähren, erkranken sie an Diabetes. Und: Laut Unicef ist jeder fünfte Einwohner zwischen 15 und 49 Jahren in Namibia HIV-infiziert.

Das wohl größte Problem wurzelt aber in der Kultur der Buschleute: Weil sie kaum Geschichtsschreibung kennen, bündelt niemand ihr Wissen als Jäger und Sammler. Ohne kollektives Gedächtnis ist ihre Zukunft bedroht.

Pfeifer, der weiße Buschmann, versucht das zu ändern. „Ich will eine Schule bauen, in der die Fähigkeiten der Alten an die Jungen weitergegeben werden.“ Dafür putzt er Klinken bei Stiftungen, sammelt Fördergelder ein und schlägt sich mit einer chronisch faulen Beamtenkaste herum.

Er tut alles dafür, damit die Hoffnung endlich Mauern bekommt.

Früher wurden die Fähigkeiten der Buschleute sogar militärisch genutzt: Bis zur Unabhängigkeit Namibias im Jahre 1990 setzten die südafrikanischen Besatzer, die das Land nach den Deutschen im Würgegriff hielten, rund 3000 Buschleute als Fährtenleser gegen die schwarze Unabhängigkeitsbewegung SWAPO ein.

Heute nutzen sie ihre Fähigkeiten vor allem bei der Suche nach Essen. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit kommt Toma, der Mann am Bogen, doch noch zu seinem Blattschuss. Er jagt einer Zwergantilope, Ducker genannt, einen Giftpfeil in den Hals. Das Tier bäumt sich auf – und verschwindet im Dickicht. Die Männer verfolgen das Wild kurz, dann kehren sie um.

Es dauert, bis das Eiweiß-Gift an den Pfeilspitzen, das die Buschleute aus den Käferlarven quetschen, tötet. „Aber morgen früh ist die Antilope tot. Schon jetzt schwillt ihr Kopf an“, sagt Toma.

Mit der Morgensonne ziehen die Buschleute wieder los, um ihr Barbecue einzusammeln. Die Zubereitung ist archaisch: Das Fleisch wird roh in glühende Asche gelegt und verspeist. Der salzige Boden ist das einzige Gewürz. Dazu gibt es Buschkartoffeln, auch sie werden direkt in der Glut gegart.

Ich pelle die heiße Schale, verbrenne mir die Finger. Es ist egal. Die Erdfrüchte schmecken herrlich süß. Erinnerungen ans Zeltlager kommen hoch. Und mit ihnen die Erkenntnis, dass das Glück manchmal eine einfache Mahlzeit ist.

DAS VIDEO ZUR REPORTAGE
gibt es auf Bild.de oder so: Einfach mit der Fotolinse des Smartphones und einer App (z. B. Scan) den unten abgebildeten Code scannen. Dann öffnet die Internetseite mit dem Video.

DAS HABE ICH GEGESSEN
Viel Fleisch vom Grill (Kudu, Oryx, Lamm, Strauß). Auch zu empfehlen: Potjiekos (Eintopf) sowie Biltong (luftgetrocknetes Wildfleisch).

DAS WERDE ICH NIE VERGESSEN
Die scheinbar magischen Fähigkeiten der Buschleute bei der Jagd. In jedem umgeknickten Halm, in jedem Streifen im Staub erkennen die besten Fährtenleser der Welt ein Tier.